

Rausch

Über Philippe Soupault

Aus der ZEIT Nr. 50/1989 8. Dezember 1989, 8:00 Uhr

Es gebe nichts zu verstehen, verfügte er noch 1950, in der Mitte seiner dichterischen Laufbahn. Man dürfe, so Philippe Soupault, an Poesie nicht die Maßstäbe logischer Schlüssigkeit herantragen: "Die Dichtung ist über der Wirklichkeit Und als wolle er die surrealistische Revolution wiederbeleben, der er gemeinsam mit Andre Breton "Die magnetischen Felder" geschenkt hatte, ihren ersten literaturhistorisch kanonisierten Text, forderte er von neuem die Erforschung des Traumes, denn "durch das Studium seiner Natur und seines Wesens wird die Dichtung am ehesten vergleichbar".

Wenn man Philippe Soupaults Gedichte und Lieder aus den Jahren 1917 bis 1986 liest, von denen jetzt eine Auswahl unter dem Titel "Bitte schweigt" (als Lizenzausgabe des Leipziger Kiepenheuer Verlages) erschienen ist, traut man einigen Gedanken des im Anhang enthaltenen "Essai sur la poesie" nicht mehr ohne weiteres. Besonders die Beteuerung, es gäbe nichts zu verstehen, wirkt wie ein verdrehtes Eingeständnis, daß sich Soupault selber noch nicht verstanden hatte. Was sich vor allem polemisch gegen die Hermeneuten richtete, die seinen Gedichten Bild für Bild, Vers für Vers einen Sinn abzapressen versuchten, entsprach schon damals nicht mehr dem Stand seiner lyrischen Entwicklung.

Zwar hatte Soupault die Rolle des Autors als bewußter Stifter von Bedeutung ein für allemal aufgegeben; er tauchte in einen Bereich hinab, in dem sich Individualität und Kontrolle an ein kollektives Bilderreservoir verloren. Doch vom schlechthin entgegengesetzten Pol, dem sinnblinden Gedicht, dessen Effekt sich darin erschöpfen würde, den Rausch der vollkommenen *écriture* entfernt.

Zwischen den Gedichten herrscht eine Kontinuität, die weit über die Beobachtung hinausgeht, daß das Erlebnis Großstadt für Soupault wie für die gesamte literarische Moderne entscheidend ist. Auch daß viel gereist und dauernd Adieu gesagt wird, gehört eher zum materialischen Aufwand dieser Lyrik als zu dem, was man mit Recht ihr Thema nennen könnte: die

Endlichkeit des Menschen. Früh schon schlich sich das Wort Tod in Soupaults Vokabular ein und unterschied sich von der Verwendung durch die surrealistischen Zeitgerevolutionären Grenzüberschreitungen inszenierten.

Und man findet noch mehr Schlüsselwörter, die die Jahre überdauert haben. Da Soupaults lyrischer Sprachschatz — anders als der seiner Romane und Essays — bewußt beschränkt ist, fallen sie um so deutlicher ins Auge. Verglichen mit Rimbaud, Lautreamont und Apollinaire, den bewunderten Ahnen, sind Soupaults Gedichte trotz ihres Bilderreichtums ungekünstelte Stücke, die jeden Erhabenheitston scheuen.

Tag und Nacht heißen die wiederkehrenden Wörter, Morgengrauen und Abenddämmerung, Schlafen und Sterben, Warten, Vergessen und Schweigen: Marken, die auf dem Weg aus dem Traum in den Traum gesetzt werden. Melancholisch stimmende Zeichen einer dauernden Verwandlung: das Meer, die Wolken, die Winde — Phänomene, an denen die Unmöglichkeit jeglicher Gegenwart erfahren wird und mit der Trauer über die Vergänglichkeit verschmilzt "Von Angesicht zu Angesicht" spricht Soupault in einem jüngeren Gedicht mit sich: "Hier bin ich über kurz oder lang beinahe allein wie wir alle angesichts all der Wochen der erlebten vergessenen unbekannten angesichts der Cheopspyramide und Tausender Jahre angesichts der Mitternachtssonne am ändern Ende der Welt".

Soupault, Jahrgang 1897, der Existentialist unter den Dichtern, die aus der surrealistischen Bewegung kommen, lebt heute im sechzehnten Arrondissement von Paris. Die surrealistische Position zwischen Psychoanalyse und Marxismus, wie sie Andre Breton in seinen Manifesten entwarf, vollzog er nur unvollständig nach und wurde deshalb geächtet. Als einer der wenigen trat er nie der Kommunistischen Partei bei.

Über das Print-Archiv

Dieser Text ist Teil des viele hunderttausend Artikel umfassenden ZEIT-Archivs seit 1946. Um die Inhalte des Archivs, die in den frühen Jahrgängen als gedrucktes Papier vorliegen, in eine digitalisierte Fassung zu übertragen, wurde eine automatische Texterkennung [<http://de.wikipedia.org/wiki/Texterkennung>] ("OCR") eingesetzt. Nur so ist es möglich, die enormen Textmengen zu verarbeiten. Auch eine ausgereifte Technik kann jedoch an ihre Grenzen stoßen: Je älter die Originalvorlage, umso höher die Wahrscheinlichkeit, dass der automatisierte Lesevorgang bei einzelnen Wörtern auf Probleme stößt. Deswegen kommt es vor, dass die digitalisierten Archivinhalte punktuell noch Fehler enthalten. Wir arbeiten intensiv daran, auch diese Unvollkommenheiten zu beseitigen.

Die Nutzung ist ausschließlich in den Grenzen des §53 Urhg zum privaten Gebrauch durch eine natürliche Person zulässig. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von

Die Gedichtauswahl beginnt mit (prä)dadaistischen Experimenten, Texten, in denen der Alltag ins Gedicht einbricht, um den Alltag zu zerstören. Die Schocks, die das einmal im literarischen Bewußtsein ausgelöst haben muß, sind fern. Roland Erbs Übertragungen können sie genausowenig verlängern wie diejenigen von Eugen Heimle, der schon vor einigen Jahren Soupaults Gedichte bis 1930 auf deutsch präsentierte Über die Vorzüge der jeweiligen Versionen kann man streiten. Erbs Neigung, die metrisch zumeist vagen Verse unauffällig zu rhythmisieren, kann jedoch mit Helmles Nüchternheit durchaus konkurrieren.

Und der so wichtige Überblick über Soupaults Werk spricht allemal für die neue Ausgabe. Denn mit jedem Gedicht, das uns heute näherliegt, scheint Soupault auch sich selber nähergekommen zu sein. Der surrealistische Bildersturm, durch den bereits das existentialistische Anliegen hindurchscheint; dann die Langgedichte gegen den Krieg; und schließlich die zunehmende Beruhigung der Metaphernstürme in der Alterspoesie: Sie wirken, als habe einer tatsächlich ein Leben lang darauf gewartet, sich endlich davonstehlen zu dürfen.

"Letzter Seufzer letzte Wolke die sich verflüchtigen wird wie ein Adieu", liest man in einem Gedicht von 1976, "Adieu schlechter Tag schlechte Nacht Guten Tag gute Nacht und so weiter Tausendmal guten Abend guten Abend Tausendmal Adieu Man muß es nehmen oder es lassen Guten Tod das ist die Gnade die man wünscht". Gregor Dotzauer H Philippe Soupault:

Bitte schweigt Gedichte und Lieder 1917 1986; übertragen von Roland Erb, Nachwort von Alain Lance; Verlag Das Wunderhorn, Heidelberg 1989; 231 S, 39 80 DM

Über das Print-Archiv

Dieser Text ist Teil des viele hunderttausend Artikel umfassenden ZEIT-Archivs seit 1946. Um die Inhalte des Archivs, die in den frühen Jahrgängen als gedrucktes Papier vorliegen, in eine digitalisierte Fassung zu übertragen, wurde eine automatische Texterkennung [<http://de.wikipedia.org/wiki/Texterkennung>] ("OCR") eingesetzt. Nur so ist es möglich, die enormen Textmengen zu verarbeiten. Auch eine ausgereifte Technik kann jedoch an ihre Grenzen stoßen: Je älter die Originalvorlage, umso höher die Wahrscheinlichkeit, dass der automatisierte Lesevorgang bei einzelnen Wörtern auf Probleme stößt. Deswegen kommt es vor, dass die digitalisierten Archivinhalte punktuell noch Fehler enthalten. Wir arbeiten intensiv daran, auch diese Unvollkommenheiten zu beseitigen.

Die Nutzung ist ausschließlich in den Grenzen des §53 Urhg zum privaten Gebrauch durch eine natürliche Person zulässig. Zu den Möglichkeiten einer Lizenzierung von Nutzungsrechten, finden Sie hier weitere Informationen [<http://www.zeitverlag.de/presse/rec hte-und-lizenzen>].